



Südlich – also rechts – vom Hotel Holiday Inn (langes Gebäude) wird ein neues Hotel mit 38 Zimmern gebaut. Auf dieser Fläche entstehen außerdem eine Bungalow-Siedlung sowie ein Hotel mit 122 Zimmern. Die Aufnahme entstand Anfang des Jahres.

FOTO: MARTIN BILDSTEIN

Die Hotelmeile wächst weiter

Der Gemeinderat Ringsheim entscheidet am Dienstag über einen Bauantrag in Leimenfeld II

Von Karl Kovacs

RINGSHEIM. In seiner Sitzung am kommenden Dienstag hat der Gemeinderat Ringsheim über den Bau eines weiteren Hotels im Gewerbegebiet Leimenfeld II zu entscheiden. Entstehen soll ein Beherbergungsbetrieb mit 38 Zimmern, Restaurant und Dampfbad.

Die Nähe zum Europa-Park in Rust macht es möglich: Das Gewerbegebiet Leimenfeld II in unmittelbarer Nähe zur Autobahn entwickelt sich seit längerem zur Hotelmeile. Laut dem nun vorliegenden Bauantrag soll das neue Hotel in der Herbolzheimer Straße 7 auf der Freifläche südlich der Tankstelle und des bereits dort stehenden Hotels errichtet werden. Zu dem neuen Betrieb sollen ein Restaurant, ein Hamam-Dampfbad und eine Tiefgarage gehören. Die Gemeindeverwaltung empfiehlt dem Gemeinderat,

dem Bauantrag zuzustimmen. Im Bereich des Bebauungsplans sind laut Sitzungsvorlage Beherbergungsbetriebe allgemein zulässig. Das gilt auch für den Betrieb eines Restaurants.

In Leimenfeld 3.0 sollen keine Hotels gebaut werden

Im Untergeschoss des rechteckigen Gebäudes ist eine Tiefgarage mit 30 Stellplätzen, acht Fahrrad-Abstellplätzen sowie einem Technikraum und Aufzug vorgesehen. Die Zufahrt zur Tiefgarage soll am nördlichen Teil des Grundstücks – also zur Tankstelle hin – erfolgen. Weitere acht Stellplätze für Autos, unter anderem ein Behindertenparkplatz, sowie 32 Fahrradstellplätze sollen draußen ausgewiesen werden.

Das Restaurant im Erdgeschoss wird nach den Plänen etwa 185 Quadratmeter groß. Im nördlichen Teil des Gebäudes ist ein Hamambad mit Tauchbecken vorgese-

hen. Im Wellnessbereich soll es weitere Salz-, Lehm- und Dampfanwendungen sowie eine Sauna geben. Auch Massageräume sind geplant. Die 38 Hotelzimmer werden im ersten und zweiten Obergeschoss sein. Insgesamt wird das Hotel nach den Plänen über 76 Betten verfügen. Das Gebäude soll knapp über zehn Meter hoch werden.

Abgesehen von diesem Hotel entstehen in Leimenfeld II eine Bungalow-Siedlung und ein Hotel mit 122 Zimmern. Auf einem weiteren Flurstück, südlich des Tennisplatzes, kann noch ein Hotel gebaut werden. „Dieses Gebiet wurde vor Jahren für den Tourismus entwickelt. Nun werden die letzten Lücken geschlossen“, sagt Bürgermeister Pascal Weber der BZ. Im Baugebiet Leimenfeld 3.0 soll es dagegen keine Hotels geben. „Dort sollen sich Handwerksbetriebe ansiedeln.“

Die Sitzung am 24. November im Großen Saal des Bürgerhauses beginnt im 19 Uhr.

Nach vielen Praktika war der Wunschberuf klar

Milan Schnak aus Ottenheim ist Kammersieger der Stuckateure

SCHWANAU-OTTENHEIM (wob). Bei verschiedenen Schnupperpraktika, die er während der Realschulzeit in Ichenheim gemacht hat, stellte Milan Schnak fest, dass der Stuckateur-Beruf das Richtige für ihn ist. Jetzt hat der Ottenheimer seine Ausbildung bei der Ottenheimer Firma Blümle, Gips- und Stuckateurmeister, absolviert und bei der Gesellenprüfung der Handwerkskammer Freiburg als Bester in seiner Sparte abgeschnitten. Obendrein wurde er auch noch Landessieger. Der 19-Jährige will in seinem Beruf weiter arbeiten und sich in naher Zukunft zum Bautechniker weiterbilden.

Dass Milan Schnak beim Wettbewerb der Handwerkskammer „Profis leisten was“ zu den Besten seines Fachs in Südbaden zählt, freute den Jungstuckateur aus Ottenheim. Der frisch gebackene Stuckateur, der in der theoretischen Prüfung mit der Note 1,3 und in der praktischen mit 91 Punkten abgeschnitten hatte, entschied sich schon früh für seinen Wunschberuf, der im Volksmund ganz unterschätzt einfach Gips-er heißt.

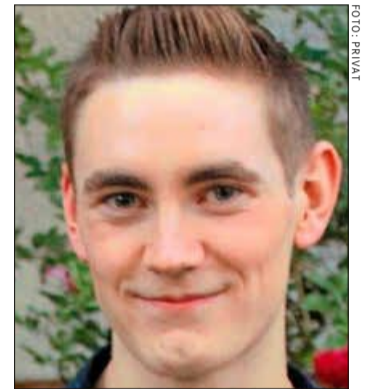
Schulfächer Mathe und Technik nützten ihm sehr

Seine Schulfächer Mathematik und Technik, die er in der Realschule am liebsten hatte, nützten dem künftigen Jungstuckateur auch bei der zweitägigen Prüfung in der Handwerkskammer, wie er im BZ-Gespräch erklärt.

Er habe ein Gesellenstück vorlegen müssen, das aus Elementen Trockenbau, Nassputz, Fertigputz und einem Wärmedämm-Verbundsystem bestanden habe.

Seit seiner Schulzeit habe er sich mit dem Handwerksberuf des Gipsers oder Stuckateurs beschäftigt, erzählt er. Zuvor habe er mehrere Praktika absolviert, unter anderem als Mechatroniker und Informatiker und letztlich festgestellt: „Der Stuckateur hat mich am meisten fasziniert.“ Im September 2017 begann er seine Ausbildung bei der Firma Blümle. „Die Zeit verging wie im Flug“, sagt Milan

Schnak. Diese Ausbildung ist weit verzweigt und führt einen Azubi auch auswärts, mal raus aus dem Ausbildungsbetrieb. So war der Theorieunterricht im ersten Lehrjahr in Offenburg, eine praktische Ausbildung dann aber im Fachausbildungszentrum in Bühl. Dort werden verschiedene handwerkliche Berufe ausgebildet, deren Grundlagen Milan Schnak ebenfalls teils mitlernen musste wie Maurer, Fliesen- und Estrichleger. „Ich habe sehr viele Erfahrungen im praktischen Bereich sammeln können“, schaut er zurück und betont, dass in Bühl die einzelnen Berufe sehr praxisorientiert unterrichtet werden. Im zweiten und dritten Lehrjahr ging es für die Theorie in die Be-



Milan Schnak

rufsschule nach Freiburg, während die weitere praktische Stuckateur-Ausbildung in Schopfheim absolviert werden musste. „Dort habe ich alle Seiten des Berufs kennengelernt“, erzählt Schnak. „Interessant war auszuprobieren, wie Stuckstäbe gezogen werden mussten.“ Das seien Zug- und Abdreharbeiten, wie der frischgebackene Fachmann es beschreibt, die mittels spezieller Schablonen zu plastischen Schmuckelementen werden. Die praktischen Erfahrungen habe er im Ausbildungsbetrieb Blümle in Ottenheim vertiefen können. Fußball und Joggen nennt Milan Schnak seine Freizeitaktivitäten, die er auch in Zukunft nicht missen möchte.

Durch Suizid dem KZ entgangen

Hertha Wiegand wuchs in der jüdischen Gemeinde Ettenheim auf und war Ärztin in Offenburg

ETTENHEIM/OFFENBURG. Am 22. Oktober 2020 jährte sich zum 80. Mal die Verschleppung der badischen Juden. Aus dem Amtsbezirk Lahr wurden damals 134 jüdische Einwohner ins Internierungslager Gurs in Südfrankreich deportiert. In dieser Serie werden NS-Opfer vorgestellt, die aus verschiedenen Gründen nicht nach Gurs kamen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist die jüdische Gemeinde in Ettenheim auf 100 Gemeindemitglieder angewachsen und erreicht 1897 ihren höchsten Mitgliederstand. Die jüdischen Mitbürger sind anerkannt und leben verstreut in der ganzen Stadt. Sie sind Teil eines funktionierenden Gemeinwesens, betreiben Viehhandel, haben eine Gaststätte, mehrere Einzelhandelsgeschäfte und eine renommierte Metzgerei.

Erste Abiturientin am Ettenheimer Gymnasium

Als Tochter des Kaufmanns Joseph Lion und seiner Frau Rosa wird Hertha Lion am 6. Juli 1890 in dieser beschaulichen Kleinstadt geboren. Während ihre Schwester im elterlichen Stoffgeschäft in der Friedrichstraße 55 arbeitet, strebt die kleine ehrgeizige Hertha nach Höherem. 1909 macht sie als erste Ettenheimerin überhaupt Abitur. Weil sie dabei die Beste ihres Jahrganges ist, darf sie die Abiturrede am Ettenheimer Gymnasium halten – als erste Frau.

Herthas Ehrgeiz ist zielgerichtet: Die junge Frau will Ärztin werden. Das Studium absolviert sie – wiederum als erste Frau – an den Universitäten in Freiburg,

München und Heidelberg. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges erhält sie 1914 ihre Approbationsurkunde. In ihrer Doktorarbeit setzt sie sich mit den Herausforderungen auseinander, die der Krieg für die Soldaten mit sich brachte. Die „Zitterkrankheit“, Tremor genannt, ist Gegenstand ihrer Doktorarbeit. Die Krankheit trat erstmals im Krieg auf. Von den Zeitgenossen wurde sie als Kriegstrauma bezeichnet, heute gilt der Tremor als ein Symptom einer posttraumatischen Belastungsstörung.

Die junge promovierte Ärztin Hertha Lion arbeitet in einem Kriegslazarett am Titisee, in einer Kinder- und Frauenklinik sowie in einer großen psychiatrischen

Offenburger Friedrichstraße 55 eine Gemeinschaftspraxis. Während ihr Mann Otto Wiegand dort als Chirurg und Frauenarzt praktiziert, arbeitet Hertha Wiegand als Frauen- und Kinderärztin.

Bereits 1916 bekommt das Ehepaar Wiegand einen Sohn, der jedoch schon bald nach der Geburt stirbt. Am 22. September 1920 kommt Tochter Dorothea zur Welt. Lange kann die kleine Tochter das Familienleben nicht jedoch genießen. Bereits 1925 stirbt Otto Wiegand an den Folgen einer Krankheit, die er sich an der Front im Ersten Weltkrieg zugezogen hatte.

In jenen Jahren tritt Hertha Wiegand aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus und schließt sich ohne Konversion einer christlichen Glaubensgemeinschaft an. Doch vor der antisemitischen Politik im Deutschland der 30er-Jahre bietet dies keinen Schutz. So untersagen ihr die Nationalsozialisten am 30. September 1938, ihre neue, kleinere Praxis in der Wasserstraße 8 weiterzuführen.

Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 muss Hertha Wiegand ihr Haus unter Wert verkaufen und mit ihrer Tochter im ehemaligen Sprechzimmer zur Miete wohnen. Als ihre Verwandten aus Ettenheim und ihre jüdischen Freunde aus Offenburg am 22. Oktober 1940 nach Gurs verschleppt werden, bleiben Hertha Wiegand und ihre Tochter Dorothea von den Deportationen zunächst ausgenommen. Grund ist ein



Otto und Hertha Wiegand mit ihrer Tochter Dorothea

FOTOS: PRIVAT

Paragraf im Reichsbürgergesetz von 1935: Da Hertha Wiegands verstorbener Ehemann Christ gewesen war, wurde ihre Ehe von den Nationalsozialisten als „privilegierte Mischehe“ eingestuft.

Am 10. Januar 1944 aber sollen dann auch Hertha und Dorothea Wiegand in ein Konzentrationslager deportiert werden. Bereits zuhause versucht Hertha Wiegand – mittlerweile krank und bettlägerig – sich mit Tabletten das Leben zu nehmen. Doch der Versuch misslingt. Mit ihrer Tochter und weiteren Frauen aus dem Schwarzwald soll Hertha Wiegand in einem bewachten Zug zunächst nach Karlsruhe gebracht werden. Noch auf der Fahrt nimmt sie weitere Tabletten zu sich, sodass sie bis Karlsruhe bereits ein-

geschlafen ist und dort in eine Krankenzelle gebracht wird. Dort stirbt Hertha Wiegand am 12. Januar 1944.

Für die Ärztin Hertha Wiegand wurde 2004 in der Offenburger Wasserstraße 8 ein Stolperstein verlegt, der im März 2012 gestohlen wurde. Am 12. Januar 2013, 69 Jahre nach ihrem Tod, wurde ein zweiter Stolperstein verlegt.

Hertha Wiegands Tochter überlebte das KZ Theresienstadt. Dorothea Siegler-Wiegand informierte bis zu ihrem Tod 2012, als sie im Alter von 92 Jahren starb, als wichtige Zeitzeugin in vielen Schulen über das Schicksal ihrer Familie. In Offenburg bleibt sie auch als Organisatorin von vielen Gedenkveranstaltungen in Erinnerung.

Norbert Klein



Ein Stolperstein in Offenburg erinnert an Hertha Wiegand.

Anstalt in Düsseldorf. In dieser Zeit lernt sie den christlichen Arzt Otto Wiegand kennen. Im Jahr 1915 heiraten die beiden. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges eröffnen die Eheleute 1919 in der